

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 33 (1977)
Heft: 3

Rubrik: Rechtschreibung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Eindringling Ypsilon und von anderen Problemen

Demjenigen Buchstaben, der teils als Konsonant (les yeux, Yougoslavie im Französischen, yes, yard im Englischen), teils als Vokal (Ägypten, Synonym im Deutschen, syllabe, rythme im Französischen, Pennsylvania, happy im Englischen) auftritt, ist in einigen Alfabeten Unbill widerfahren: er wurde kurzerhand aus ihnen verbannt und durch ein schlichtes *i* ersetzt (sinonimo, Egitto im Italienischen, sinónimo, Egipto im Spanischen). In den Spalten der deutschsprachigen Zeitungen taucht er neuerdings jedoch dort auf, wo er eigentlich nichts zu suchen hat: vom ostafrikanischen Kenya wird da geschrieben und vom japanischen Tokyo. Bald wird vielleicht auch die Schreibweise Tyrol Eingang in die Redaktionsstube finden und damit die Verangelsächselung unserer Sprache einen weiteren Triumph feiern. Mag das Englische durch seine Schreibweise einer Fehlausprache vorbeugen (Kenia = Kenaia), im Deutschen jedenfalls besteht kein Grund, das biedere *i* durch das aufgeplusterte *y* zu ersetzen.

Andrerseits berichtet etwa der Zürcher „Tages-Anzeiger“ grundsätzlich nicht aus Erythräa, sondern aus ‚Eritrea‘. Leider anerkennt auch der Duden diese italienische Schreibweise; sie ist schon deshalb zu verwerfen, weil das entsprechende Eigenschaftswort dann ‚eritreisch‘ lautet, was jedes Schulkind dreisilbig lesen wird. Die Schlußsilbe klingt dann so wie der erste Teil im Namen des deutschen Geschichtsschreibers Treitschke. Wenn zwei Zeitungen in ein und derselben Stadt rechtschreibmäßig so weit auseinandergehen — denn die „Neue Zürcher Zeitung“ bleibt beim angestammten ‚erythräisch‘ —, sind wir von Sprach- oder besser Schreibanarchie nicht mehr weit entfernt.

Rechtschreibwillkür herrscht auch in anderen Fällen. Die betont konervative „NZZ“ versteift sich darauf, ‚Gabon‘ zu schreiben, während sich andernorts für diesen westafrikanischen Staat die den undeutschen Nasalvokal vermeidende Form ‚Gabun‘ durchgesetzt hat. Jede der anderen Kultursprachen nimmt sich die Freiheit heraus, geografische Bezeichnungen dem eigenen Lautstand anzupassen. Kein Mensch regt sich auf, wenn, um nur ein Beispiel zu geben, die Spanier zwei der Konsonanten im Ländernamen ‚Algerien‘ einfach vertauschen und von ‚Argelia‘ sprechen. Warum soll das Deutsche allein darauf verzichten, *aussprache- und schreibungserleichternde Umformungen* vorzunehmen? Welche Wohltat für alle Lernenden, wenn sie statt dem sie befremdenden ‚Moçambique‘ Mosambik, statt ‚Djibouti‘ Dschibuti lesen und schreiben dürfen!

Und noch eine abschließende Bemerkung: Würde es Sie, liebe Leser des „Sprachspiegels“, verlocken, ein Bad im Idi-Amin-Dada-See zu nehmen? Ich würde wegen vermutlicher Krokodilgefahr davon abraten, selbst wenn die Gewißheit bestünde, daß der Namensgeber die Fluten dieses Gewässers durch eigene Schwimmversuche nicht noch zusätzlich verunreinigt hat. Da wird doch tatsächlich im deutschen „Spiegel“ der von dem Gewaltherrschern umgetaufte Edwardsee an der Grenze zwischen Uganda und Zaire unter der neuen Bezeichnung aufgeführt! Müssen wir es sklavisch mitmachen, wenn irgendwelche Machthaber die uns geläufigen Traditionsnamen abändern? Warum ist man willfährig dazu übergegangen, Ostbengalen auch bei uns Bangla Desh (wie heißt denn das dazugehörige Eigenschaftswort? Bangla-

deshisch? Ostbengalisch wäre so einfach!), Ceylon Sri Lanka zu nennen? Die bluttriefenden neuen Herren von Kambodscha haben ihr Land in „Kamputschea“ umgetauft. Werden wir uns auch diesem Unfug beugen? Dann freue ich mich auf den Tag, an dem irgendein afrikanischer Potentat seinen Staat in Nkakvipokrwambigollugollu umbenennen wird, mit der Begründung, daß dies in der Eingeborenensprache „Land des größten aller Führer ebenholzfarbiger Völker“ bedeute. In jener Stunde, da der nkakvipokrwambigollugolluische Gesandte in Bern sein Beglaubigungsschreiben überreichen wird, werde ich mir erlauben, ein Glas Eselsmilch auf den ebenholzfarbigen Führer zu trinken... Wolfgang E. Mildenberger

Die „unentbehrlichen“ Fremdwörter!

Sehr zum Wohl, „Hopf-in“!

In den schweren Stunden des Vaters bringt die Mutter ein Kindchen zur Welt. Wenn der Säugling nicht von Mama getrennt im Säuglingsraum sein muß, sondern bei der Mutter im Zimmer sein darf, nennt die Pflegerinnenschule in Zürich das, wie vor Tagen in einem Schreiben geschehen, „Rooming-in“.

Daraus darf geschlossen werden, daß diese Institution auch sprachlich up to date ist. Wahrscheinlich fing die Sache einst mit Drive-in-Kinos an, denen Drive-in-Banken und Drive-in-Restaurants folgten, in Texas überdies ein Drive-in-Standesamt: Verlobte fahren mit ihrem Auto beim Friedensrichter vor, der herauskommt, sich auf den Rücksitz setzt und das Paar traut.

Vor etlichen Jahren schon strahlte das Fernsehen hemmungslos ein „Swing-in“ aus. Die Studenten veranstalteten früh schon „Sit-ins“. Der Maler Salvador Dali signierte in Barcelona schon in den sechziger Jahren sein damals neuestes Buch, benützte eine lebende Meeresschildkröte als Schreibunterlage, bemalte sie anschließend mit wasserfesten Farben und warf sie, wie eine Zeitung mitteilte, nach dem „Paint-in“ ins Meer. Und in Luzern fand 1969 erstmals ein „Film-in“ statt. In der Zürcher „Platte 27“ hatten sich ein Jahr zuvor 200 Leute zu einem „Be-in“ versammelt. In Davos wurde ein „Ski-in“ veranstaltet. Ein deutsches Heft für Schüler rief einst tatsächlich zu einem „gepflegten Friedhof-go-in“ am Totensonntag auf „zu Ehren des versteinerten Establishments“.

Da kann man, die Pflegerinnenschule beweist's ja, einfach nicht mehr anders als mitmachen. Ein Dichterwettbewerb ist wohl ein „Schreib-in“. Die Sennen werden sich zum „Melk-in“ in die Ställe begeben. Der Gottesdienst wird durch ein „Church-in“ ersetzt, und die Sekretärin rufen wir zum „Tipp-in“, zum Diktat. Im Jugendhaus findet ein „Schwof-in“ statt, und man verabredet sich im Kaffeehaus zu einem „Talk-in“ oder „Schwatz-in“. Die Landbeiz veranstaltet ein „Salami-Jaß-in“ mit schönen Preisen, die Hitparade des Radiostudios wird zum „Möögg-in“, ein Jetset-Fez in St. Moritz zum „Snob-in“.

Soeben lese ich in einer Fernsehkritik: „Strapaziert bis zum Geht-kaum-noch ist auch Pfleghars amerikanischen „Laugh-ins“ nachempfundene „Klimbim“-Idee.“ Na also! Vielleicht ist das 100-Jahr-Jubiläum der Bier-